



Bild: gnw

Gemeinsame Gartenarbeit an der Eptingerstrasse, einer Siedlung der Gewona Nord-West.

STARK DURCH GEMEINSAMKEIT

Jenny Just arbeitet bei der GBMZ, einer Zürcher Genossenschaft mit über 1000 Wohnungen. **Michele Cordasco** ist im Vorstand der Gewona Nord-West, die in Basel und Umgebung 261 Wohneinheiten hat. Beide beschäftigen sich damit, den Gemeinschaftssinn zu fördern. Ein Einblick in eine herausfordernde Aufgabe.

Frau Just, Sie arbeiten als «Community Worker» in der GBMZ, der Gemeinnützigen Bau- und Mietergenossenschaft Zürich. Was machen Sie in dieser Funktion?

Jenny Just: Ich bin für den Bereich Soziales und Kommunikation zuständig und damit Schnittstelle zwischen Verwaltung, Vorstand und Genossenschaft. Auch bin ich erste Ansprechperson für die Siedlungskommissionen. Wir haben zehn Siedlungen mit sieben Kommissionen. Ich berate, gebe Tipps und Tricks und packe auch mal selbst mit an. Ich kläre bei Nachbarschaftskonflikten, informiere, entwickle und unterstütze Projekte, nehme Ideen auf – es ist eine ganz vielfältige Arbeit.

Michele Cordasco: Ich bin bei der Gewona Nord-West in eine ähnliche Funktion hineingeraten. 2011 hatten wir erst zwei Häuser, heute sind es 16 Liegenschaften. Wir gehen zwei verschiedene Wege: Einerseits werden wir grösser, immer mit dem Ziel, günstigen Wohnraum zu schaffen. Andererseits müssen wir uns intern als Genossenschaft erfinden. Bislang sind wir durch Fusionen und Zukauf gewachsen, das heisst, es gab bereits Hauskulturen. Diese Eigenheiten wollen wir erhalten. Es gibt bei uns Häuser, in denen es sich eher anonym lebt. Aber es gibt auch solche, die bereits ein reges Genossenschaftsleben hatten, bevor sie zu uns kamen. Diese Differenz müssen wir aushalten. Es geht darum, das Bewusstsein zu erhalten und zu stärken, dass wir nun *eine* Genossenschaft sind.

Wie sieht das Identitätsgefühl in einer grossen Genossenschaft aus? Für Basler Verhältnisse ist die GBMZ ja riesig.

J.J.: Wir haben über 1000 Wohnungen, die meisten im Kreis 3 und 4, aber einige sind auch ausserhalb des Stadtkerns. Jede Siedlung funktioniert anders



«Mit übergeordneten Themen wie Biodiversität schafft man Identifikation.»

Jenny Just

und ist unterschiedlich aufgestellt. Das darf und soll so sein. Meine Stelle gibt es seit drei Jahren, mit einer zweijährigen Vorlaufzeit. Das Wichtigste in den ersten zwei Jahren war die Kontaktaufnahme in den Siedlungen und mit den Kommissionen. Den Anspruch zu haben, dass sich da alle als ein Ganzes sehen, ist gross. Die meisten identifizieren sich mit ihrer Siedlung und den dazugehörenden Anlässen. Es gibt sicher Leute, die einfach froh sind, günstig wohnen zu können. Das ist okay und legitim, aber das Thema kommt bei uns immer wieder auf, wie man Freiwilligenarbeit organisiert.

M.C.: Wir haben gemerkt, dass wir greifbare Themen brauchen, damit sich die Leute engagieren. In meiner Siedlung fragte eines Tages ein Gärtner, ob er den Vorgarten seines Hauses naturnah gestalten dürfe. Das wurde für die ganze Genossenschaft zum Thema. Zwei Jahre lang besuchte die «Grüingruppe»

die verschiedenen Gärten unserer Häuser. Das wurde geschätzt! Zusammen mit Fachpersonen ergaben sich interessante Dialoge mit den Genossenschaftlern.

J.J.: Biodiversität ist ein guter Ansatz. Es betrifft die ganze Genossenschaft, kann dann aber von den einzelnen Siedlungen individuell umgesetzt werden. Mit solch übergeordneten Themen schafft man Identifikation. Vorletztes Jahr haben wir alle Genossenschaftler in den Circus Monti eingeladen. Normalerweise laden wir auch alle zu einem Neujahrsapéro ein. Dieses Jahr haben wir, coronabedingt, allen etwas vor die Türe gestellt, mit einem genossenschaftlichen Gruss.

Hat die Gewona konkret weitere Ideen, die sie umsetzen möchte?

M.C.: Das Gärtnern führen wir weiter. Eine wichtige Frage, die wir uns stellen, ist: Wo fängt Teilautonomie an und wo hört sie auf? Wir benötigen solche Themen wie das Gärtnern unter anderem auch, um herauszufinden, wie wir funktionieren. Wenn wir uns besser kennenlernen, können wir das Potential von uns und unseren Genossenschaftlern entdecken. Wir haben den Wunsch, dass sich die Leute mitentwickeln.

J.J.: Freiwilligenarbeit und Engagement haben sich verändert. Meistens geht man in ein Projekt rein oder begleitet etwas punktuell. Diese Idee ist schon mal gut.



In der Siedlung Manegg der GBMZ wurden gemeinsam Pflanzenkisten mit Erde bestückt.

Es sind also eher die Geschäftsstelle oder der Vorstand, die Projekte anstossen?

J.J.: Das Engagement kommt häufig von den Leuten, die schon länger in der GBMZ wohnen. Oder aber von Jungen, die ganz neu einziehen und die sich zum Beispiel fürs Urban Gardening begeistern. Das begrüßen wir, doch solche Ideen sollen nicht einfach alleine umgesetzt werden, sondern zusammen mit anderen Personen aus der Siedlung oder der Siedlungskommission. Diese schaut, ob es noch weitere Interessierte gibt, um das dann zusammen anzustossen. Spontane Ideen sollen aber auch nicht einfach auf die Siedlungskommission abgewälzt werden.

M.C.: Heikel finde ich es, wie man den Menschen ver-



«Wenn wir uns besser kennenlernen, können wir das Potential von uns und unseren Genossenschaffern entdecken.»

Michele Cordasco

mitteln kann, dass man nur teilautonom funktionieren darf. Da braucht es immer eine stimmige Triage und die Frage der Geschäftsstelle und des Vorstands, welche Entscheide die Liegenschaften nun selbst ausführen dürfen und welche nicht.

J.J.: Ideen werden dem Vorstand vorgestellt, aber als Mitglied der Geschäftsstelle kann ich in meiner Funktion selbst oder zusammen mit der Kommission Soziales und Kommunikation und der jeweiligen Siedlungskommission entscheiden, ob das so umgesetzt wird oder nicht. Wir geben den Leuten die Möglichkeit, ihre Anliegen umzusetzen.

M.C.: Habt ihr festgestellt, dass bei eher autonom funktionierenden Siedlungen auch Leute rekrutiert werden können, die nachher im Vorstand mitmachen?

J.J.: Ja, das geschieht schon. Die Leute sind zuerst in der Siedlungskommission aktiv und melden sich dann zum Beispiel auf eine freie Vorstandsstelle. Aber es ist schon schwierig, neue Vorstandsmitglieder zu finden. Deshalb wird ein solches Amt auch mal extern besetzt.

Können Sie sich vorstellen, dass bei der Gewona Nord-West ein Profi von aussen kommt, zum Beispiel für soziale Aktivitäten?

M.C.: Das könnte ich mir schon vorstellen. Aber es braucht vielleicht noch zwei drei Jahre, bis wir an diesem Punkt sind, eine für uns praktikable Unterstützungsform zu finden. Im Moment sind wir in einer Entwicklungsphase. Meine Idee ist es, eine Struktur aufzubauen, in der autonomes Initiieren gross geschrieben ist.

J.J.: Bei euch ist das Operative mit dem Strategischen noch recht stark verbunden. Wir haben uns vor Jahren dazu entschlossen, die Geschäftsstelle deutlicher vom Vorstand zu trennen. Wenn ihr so weiterwacht, solltet ihr das sicher auch ansehen.

M.C.: Diese Frage ist mir bewusst. Eigentlich ist eine Genossenschaft ja eine Selbsthilfegruppe, oder nicht? Wir im Breite-Quartier haben uns 1987 zusammengefunden, um gegen den Häuserkauf durch die Pensionskassen vorzugehen. Viele Leute, die fürs Quartier wichtig waren, mussten deswegen wegziehen. 1994 konnten wir in der Breite endlich ein Haus kaufen. Es geht nicht primär darum, dass wir immer mehr wachsen, sondern darum, Wohnraum in grösserem Verbund zu sichern, damit Nachbarschaftlichkeit auch über die Strasse bis zum Quartierzentrum funktioniert. Es reicht nicht, nur unsere Siedlungen im Auge zu behalten.

J.J.: Die Vernetzung nach aussen ist auf jeden Fall wichtig, zum Quartier, zu anderen Genossenschaften, zu anderen Siedlungen.

M.C.: Ja, denn als Genossenschaffter allein habe ich nur wenig Verantwortung, doch es geht immer um grosse Ganze. Muss ich jetzt schauen, dass die Miete möglichst tief bleibt oder muss ich auch an das Wohl der ganzen Genossenschaft denken? Das erlebe ich als Diskrepanz.

J.J.: Die Frage, wie man aufgestellt sein soll, müssen sich die Genossenschaften natürlich stellen. Wie viel Selbstverwaltung geht, wieviel Mitwirkung lässt man zu? Wie hierarchisch organisiert man sich?

Frau Just, Sie sind angestellt und erhalten einen Lohn, den die Genossenschaffter mit ihrer Miete finanzieren. Wurde Ihre Funktion noch nie in Frage gestellt?

J.J.: Es ist spürbar, dass meine Arbeit anerkannt wird. Es dringt durch, dass ich mich bemühe, bei Konflikten zu vermitteln, dass ich unter die Arme greife, wo es möglich ist, dass meine Arbeit sinnvoll ist und dass sie allen zu Gute kommt. Auch wenn durch meine Intervention manchmal neue Konflikte entstehen... Doch man kommt ins Gespräch und das ist sinnvoll.

Welche Mittel gibt es noch, die helfen, einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln? Wie wichtig ist zum Beispiel die Webseite, ein Newsletter oder ein gedrucktes Schreiben?

M.C.: Man muss mit der Zeit gehen und vermehrt via elektronische Medien kommunizieren. Die Webseite ist wichtig, es ist das Bild, das wir nach aussen vermitteln. Wir müssen die Leute auch praktisch gewinnen, die gemeinsame Geschichte weiterzuentwickeln. Das geht sogar noch weiter als alles aufzuschreiben. Es geht darum, die Köpfe zusammenzustecken und die Ideen zu realisieren.

J.J.: Unser Info-Magazin erscheint viermal im Jahr. Darin wird berichtet, was in den verschiedenen Siedlungen läuft. Auf unserer Webseite, die ebenfalls das Bild der GBMZ nach aussen trägt, kann man sich zeitunabhängig informieren. Zweimal im Jahr gibt es ein Treffen mit den Siedlungskommissionen, die wir auch immer mit einem Apéro beenden. Letztes Jahr haben wir uns gegenseitig per Video ausgetauscht. Ansonsten sind Feste und Anlässe etwas, die verbinden und die Gemeinschaft stärken.

M.C.: Wir planen ein grosses Fest im Herbst, um uns besser kennenzulernen. Das Fest wird halböffentlich

sein, das heisst, auch Nachbarn ausserhalb der Genossenschaft sind eingeladen. Alle 3-5 Jahre so ein grosses Fest zu machen, stelle ich mir toll vor. Das kann auch eine Chance sein, neue Fähigkeiten an sich zu entdecken, was eine Voraussetzung dafür ist, dass sich Neues entwickelt. Unser soziales Netz ist nicht ortsgebunden, es darf auch ins Quartier hineinwachsen.

J.J.: Geschichten weiterzutragen ist ein unterstützender Aspekt. Auch über die Siedlungen hinaus mit anderen im Austausch sein, ist wünschenswert.

M.C.: Bei Kulturprojekten sage ich manchmal: Nicht fertig denken. Angefangene Ideen können andere weiterspinnen. Das gibt eine Lebendigkeit.

J.J.: Gerade jetzt, wo Abstand herrscht, kann man doch auch Geschichten aufschreiben, aufmalen und zum Beispiel eine Ausstellung in einzelnen Häusern machen. Es verbindet auch, wenn jene, die schon lange dabei sind, den Neueren von der Vergangenheit erzählen. Altes und Neues zu verbinden ist zum Beispiel eine gute Perspektive für die Identität mit einer Genossenschaft.

Das Gespräch führte Claudia Kocher

Tipps zum Thema

Publikation

Nachbarschaften als Beruf:

Stellen konzipieren, einführen und entwickeln.

Wohnangebote, in denen eine Siedlungs- oder Quartierassistenz die Nachbarschaft aktiviert, Workshops durchführt und auch ältere Menschen im Wohnalltag unterstützt, nehmen zu. Doch wie sollen solche Stellenprofile gestaltet werden?

Das Institut für Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen hat eine Studie, finanziert von der Age-Stiftung, durchgeführt und anschliessend dazu eine Broschüre herausgegeben
ISBN 978-3-033-07694-5

[> Link zur Publikation](#)

Tag der Nachbarn

www.tagdernachbarn.ch

Kontakt und Infos

Wohnbaugenossenschaften Nordwestschweiz
Geschäftsstelle, Viaduktstrasse 12, 4051 Basel
Tel. 061 321 71 07

info@wbg-nordwestschweiz.ch

www.wbg-nordwestschweiz.ch